Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie
Herausgeber: Verband Schweizerischer Vereine für Pilzkunde
Band: 39 (1961)
Heft: 9

Artikel: Hydrocybe cedriolens Moser
Autor: Hotz, R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-933556

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hydrocybe cedriolens Moser

Anfangs Juni 1961 fand ich im Moos im Fichtenwald auf der Wägesse in der Nähe von Bern an einer lichten Waldstelle einen kleinen, rotbraunen Pilz, der sofort meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Da er gesellig wuchs, hatte ich Gelegenheit, genügend Exemplare mit nach Hause zu nehmen und sie näher zu untersuchen. Da das Wetter an diesem Tag regnerisch war – am Morgen hatte es noch in Strömen gegossen –, waren auch die Pilze stark durchnäßt. Der Hut einer großen Anzahl, speziell der ausgewachsenen Exemplare, war durch die Regengüsse zerschlagen und zerfetzt, was auf die Gebrechlichkeit der eher kleinen Pilze schließen läßt.

Eine Woche später hatte ich wieder Gelegenheit, anläßlich meiner Streifzüge im Hürnberg, nördlich von Münsingen, ebenfalls an einer lichten Stelle im Fichtenwald im Moos, auf den gleichen Pilz zu stoßen.

Der dritte Fund wurde mir am folgenden Bestimmungsabend von einem Mitglied vorgelegt, das den gleichen Pilz am Dentenberg, südlich von Worb gefunden hatte.

Beim Abtrocknen der Pilze über Nacht konnte ich am andern Tag einen sehr starken Geruch nach Zedernholz feststellen. Diese auffallende Eigenschaft zeigten die Pilze aller drei Funde.

Beschreibung

Hut breit gewölbt bis spitz gebuckelt, Rand bei allen Exemplaren im Alter aufreißend und sogar aufgebogen.

Im feuchten Zustand junge Exemplare dunkelbraun, gegen den Rand heller. Ausgewachsene Exemplare zimtbraun–rotbraun, freudig gefärbt, Scheibe und Buckel oder Spitz dunkler braun. Hutrand hell, fast weiß. Beim Abtrocknen des Pilzes geht die freudige braune Farbe in ein Lehmbraun über. Hut hygrophan, Rand im feuchten Zustand durchscheinend gerieft. Hutbekleidung unter der Lupe längsfaserig. Junge, geschlossene Exemplare weisen eine weiße Cortina auf. Ausgewachsene Exemplare zeigen gegen den Hutrand hin auf der Hutoberfläche zahlreiche längere Haare (Fig.4) (Rest vom Velum universale?), jüngere, ausgebreitete Pilze weisen am Hutrand ebenfalls noch weiße Reste der Cortina auf. Deshalb auch die helle, fast weiße Farbe des Hutrandes.

Der Hutdurchmesser beträgt bei ausgewachsenen Exemplaren 1–3,5 cm. Die Lamellen sind am Stiel ziemlich breit angewachsen und laufen mit kleinem Zahn am Stiel etwas herab. Sie sind sehr breit im Vergleich zur Dicke des Hutfleisches, weisen of Queradern auf, sind dreifach untermischt und können als fast entfernt stehend betrachtet werden. Die Lamellenschneide ist, unter der Lupe betrachtet, weiß bewimpert und fein gezähnelt. Die Lamellen sind bei ausgewachsenen Exemplaren gleich wie der Hut gefärbt.

Der Stiel ist weißfaserig genattert und glänzend, unter der Lupe längsfaserig, brüchig, hohl, meistens verbogen, oft auch etwas flachgedrückt und gegen die Basis zu dicker. Die Stielwand ist dünn. Die Basis ist weißlich. Unter den weißen Fasern tritt die braune Grundfarbe des Stiels (etwas hellerer Farbton als beim

Hut) hervor. Das Stielfleisch ist feucht fast durchscheinend, längsfaserig und brüchig, zart. Der Stiel ist 4–7 cm lang und 3–7 mm dick.

Das Hutfleisch ist mit Ausnahme des Buckels oder des Spitzes sehr dünn und gebrechlich. Die Stielwand ist 1–1,5 mm dick. Ganzer Pilz zerbrechlich und hygrophan. Die Farbe des Fleisches im Stiel ist heller als die Hutfarbe, fast durchscheinend.

Beim Abtrocknen des Pilzes kann ein sehr deutlicher Geruch nach Zedernholz festgestellt werden.

Fundorte:

1. Fund: 4.6.61, Wägesse, Koord. 613775/203850, 860 m ü.M., auf einer Lichtung im Fichtenwald im Moos zwischen Heidelbeeren, zahlreich, gesellig wachsend.

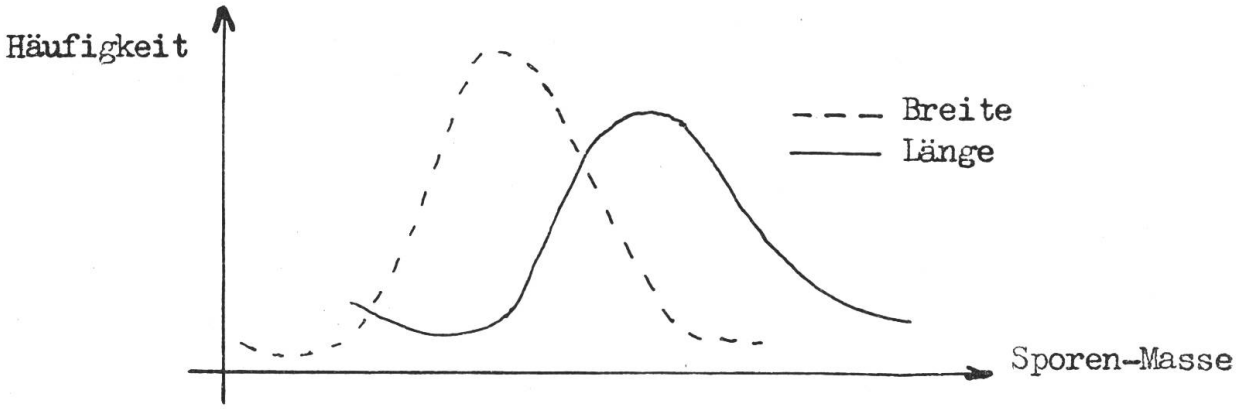
2. Fund: 10.6.61, Hürnberg, Koord. 613750/193675, 900 m ü.M., ebenfalls auf einer Lichtung im Fichtenwald zwischen Moos und Heidelbeeren, zahlreich und gesellig wachsend, auf Tannennadeln ganze Kolonien bildend.

3. Fund: 11.6.61, Dentenberg, auf ca. 740 m ü.M. Die genaue Fundstelle ist mir nicht bekannt.

Sporen: Sporenform gemäß Fig. 1. Der abgeworfene Sporenstaub ist gelbbraun; unter dem Mikroskop ist die Farbe graugelb. Die Oberfläche der Sporen ist leicht rauh punktiert. Mit Melzers Reagens kommt die Ornamentierung besser zum Vorschein. Die Maße der Sporenfunde 1 und 2 sind folgende:

$$\left.\begin{array}{l}\text{Fund 1: } 7{,}5\text{–}8{,}7 \times 4{,}5\text{–}5{,}4\ \mu \\ \text{Fund 2: } 7{,}2\text{–}9\ \ \times 4{,}5\text{–}6\ \ \mu\end{array}\right\}\ \text{von mehreren Exemplaren gemessen}$$

Die Häufigkeitsverteilung der Sporenabmessungen ist nachstehende:

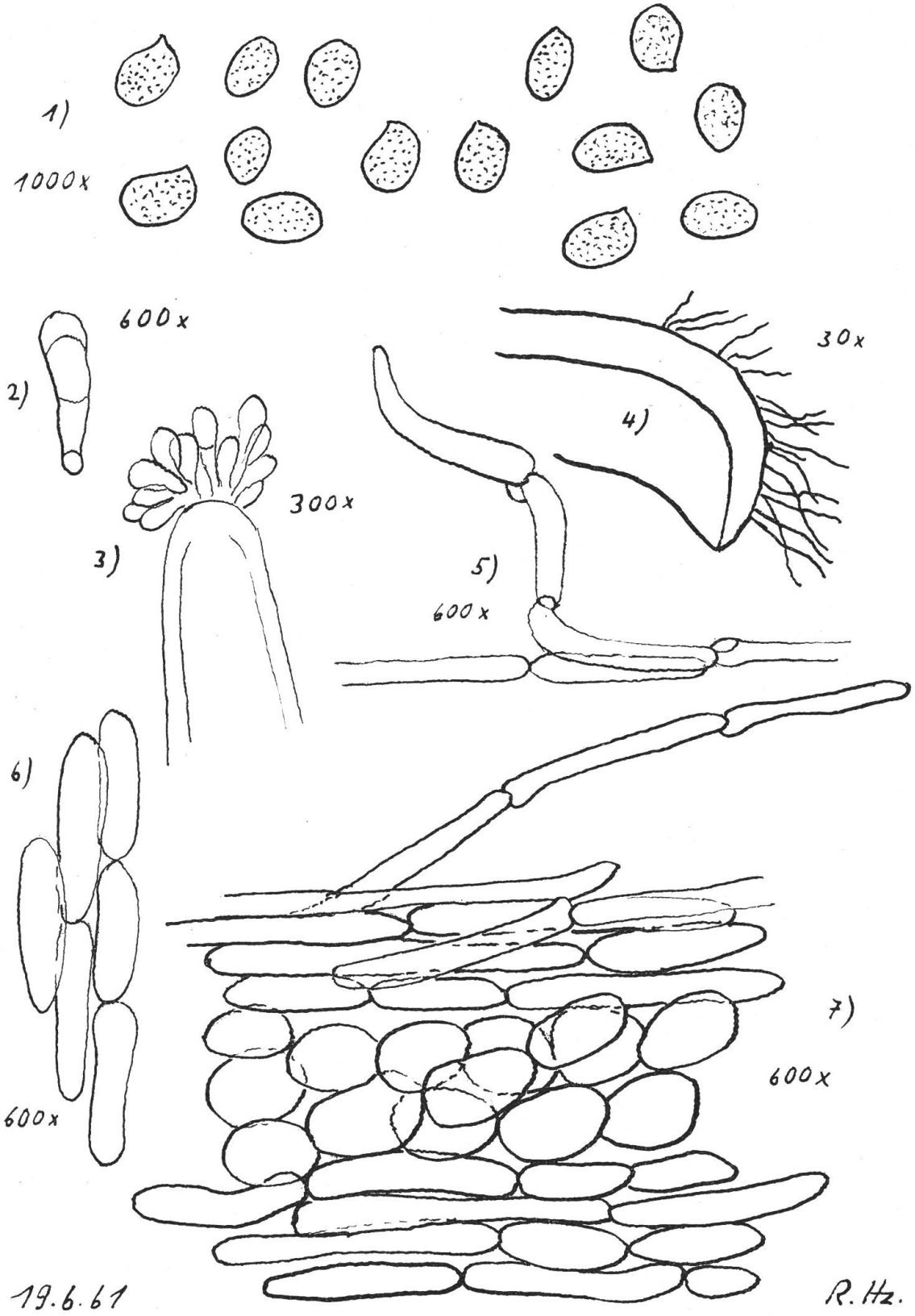


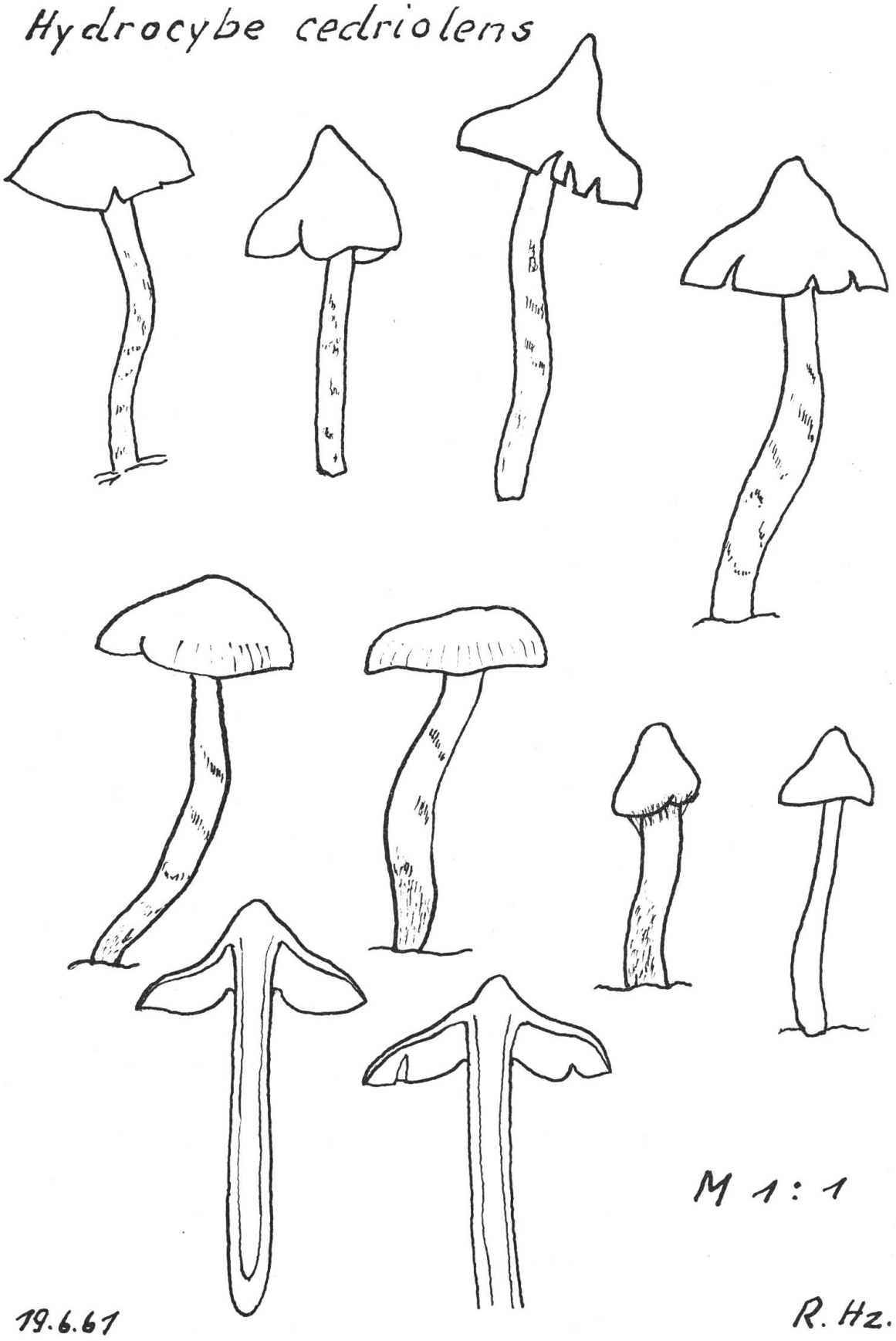
Im Mittel sind die Sporen 7,9 μ lang und 5,3 μ breit.

Die Basidien sind 4sporig und zeigen keine Besonderheiten.

Die Lamellenschneide trägt sterile Zellen (siehe Fig. 2 und 3). Die Dicke dieser sterilen Zellen, an der dicksten Stelle gemessen, beträgt 9–13 μ, die Länge um 40 μ. Das Lamellentrama ist regulär (Fig. 6) und besteht in der Mitte aus länglichen Hyphen von 8–18 μ Dicke und 50–70 μ Länge.

Ein Radialschnitt durch einen jungen Hut (Fig. 7), im Drittel gegen den Hutrand, zeigt abstehende Haarhyphen von 6–10 μ Dicke mit Schnallen. Die Zellen


1)
1000x
600x
2)
3)
300x
30x
4)
5)
600x
6)
600x
7)
600x
19.6.61
R. Hz.


Hydrocybe cedriolens
M 1:1
19.6.61
R. Hz.

der Huthaut sind mehr rundlich und 20–30 μ dick, die Zellen des Huttramas wieder länglich und ca. 10 μ dick. Auch bei ältern Exemplaren besteht die oberste Schicht der Huthaut aus Haaren, die Schnallen tragen.

Bei einem Längsschnitt durch den Stiel sind die gleichen haarförmigen Hyphen mit Schnallen (Fig. 5), wie auf dem Hut, sichtbar. Die Hyphendicke beträgt ca. 9 μ. Bei ältern Exemplaren besteht die Stielbekleidung ebenfalls aus haarförmigen Hyphen, die aber mehr büschelig herauswachsen. Die Stielfleischhyphen sind längsgerichtet und 15–18 μ dick.

Chemische Reaktionen: Die Hutoberfläche wird beim Betupfen mit NaOH (Natronlauge) sofort braun-schwarz.

Diskussion

Auf Grund der vorliegenden Beschreibung gelangt man bei der Bestimmung des Pilzes nach M. Moser, «Blätter- und Bauchpilze», in die Gattung Hydrocybe.

Allerdings führt Moser in der einleitenden Gattungsbeschreibung für Wasserköpfe und Gürtelfüße auf, daß diese ohne eigentliche Zystiden angetroffen werden. Die Mehrzahl der von mir untersuchten Pilze weisen jedoch an der Lamellenschneide sterile Zellen, eine Art von Zystide, auf.

Da der Stiel bereits in der Jugend schön braun gefärbt ist, gehört der Pilz in die Sektion «Braunstielige Wasserköpfe». Dem Bestimmungsschlüssel dieser Sektion folgend, gelangt man rasch zur Art *Hydrocybe cedriolens* Moser. Ich möchte nicht verfehlen, an dieser Stelle Herrn K. Großenbacher, Bern, für seine tatkräftige Mithilfe bei der Bestimmung der Art meinen besten Dank auszusprechen.

Die Beschreibung, die Moser in seinem Bestimmungsbuch aufführt, paßt sehr gut auf meinen Pilz. Da Moser die Beschreibung in Kleindruck gegeben hat, soll es sich um eine seltenere oder nur in einem kleinern Teil des Gebietes verbreitete Art handeln. Als Verbreitungsgebiet führt Moser moosige Nadelwälder in Tirol an. Meine Funde weisen im Durchschnitt etwas größere Sporendimensionen auf. Auch sind die Stiele teilweise etwas dicker.

Bei andern Autoren habe ich vergeblich nach einer Beschreibung dieses Wasserkopfes gesucht, so daß ich mich nur auf die vorliegenden Angaben von Moser stützen kann. Es ist nicht zu verwundern, daß in dieser Gattung Hydrocybe noch so viele Lücken bestehen und daß sich noch kein Forscher an eine Monographie dieser Gattung herangewagt hat, wenn wir an die Schwierigkeiten denken, die uns diese Gattung beim Bestimmen der einzelnen Arten in den Weg legt. Immerhin weist die vorliegende ein so deutliches Kennzeichen, den starken Geruch nach Zedernholz, auf, daß es verwunderlich scheint, daß dieser Pilz von keinem andern Forscher bis auf den heutigen Tag erwähnt wurde. Hängt dies vielleicht damit zusammen, daß die Erscheinungszeit des Pilzes schon in den Beginn des Frühsommers fällt, anfangs Juni, und der Pilz in der eigentlichen Pilzsaison im Herbst gar nicht mehr erscheint? Moser führt in seiner Beschreibung keine Bemerkung betreffend früher Erscheinungszeit dieses Pilzes an, so daß ich annehmen muß, er habe ihn während der normalen Pilzsaison im Herbst in Tirol gefunden.

Eine weitere Überwachung der jetzt bekannten Fundstellen wird auch über diese Frage bald Klarheit schaffen.

Es würde mich nun interessieren, zu erfahren, ob dieser Pilz dem einen oder andern Pilzforscher begegnet ist. Entsprechende Mitteilungen erbitte ich an meine Adresse: Bern, Ostermundigenstraße 44. Interessenten können auch in eine Farbtafel Einsicht nehmen. *R. Hotz, Bern*

Die biochemischen Grundlagen in der Ernährung

Vor Jahrzehnten hat der große Chemiker Liebig den Salzhunger der Kulturpflanzen untersucht und nachgewiesen, daß intensive Bodenkultur den Gehalt des Erdreichs an Mineralstoffen auslaugt. Salze, die wir dem Boden entziehen, müssen wir ihm daher irgendwie zurückgeben. Nach anfänglichem Sträuben gegen «künstliche Eingriffe in der Natur» hat längst jeder Bauer, Gärtner und Pflanzer eingesehen, daß künstliche Düngung notwendig ist. Ein anderer Forscher namens Forster hat im Jahr 1880 durch den Versuch bewiesen, daß auch tierische Lebewesen, genau so wie Pflanzen, Salze benötigen, nicht etwa als Genußmittel, sondern als notwendige Nahrung zur Erhaltung von Gesundheit und Leben. Forster hat Hunde mit Fleisch ernährt, dem durch Wässern der naturgegebene Salzgehalt entzogen worden war. Die Tiere verloren allmählich die Freßlust und gingen trotz reichlich vorgesetztem Fleisch zugrunde. Solche und zahlreiche ähnliche ausgeführte Experimente bewiesen unwiderlegbar, daß die Nahrung von Mensch, Tier und Pflanze unter anderem auch Mineralsalze enthalten muß. Die Biochemie (Lebenschemie) wurde von dem früheren homöopathischen Arzt Dr. med. Schüßler in Oldenburg begründet und im Jahre 1873 durch ihn der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Sie ist eine natürliche Heilweise, die es ermöglicht, alle heilbaren Krankheiten durch einzeln dargereichte Mineralsalze zu heilen. Die Grundlagen, auf denen sie sich aufbaut, sind folgende: Im Blut und in den Geweben sind stets mineralische oder anorganische Salze enthalten. Diese Salze erhalten die Funktionsfähigkeit des Organismus, ihre Gegenwart ist Grundbedingung für die Tätigkeit der Organe, für den normalen Ablauf des Lebens. Ohne diese Salze kein Leben. Fehlt also ein Mineralsalz, dann tritt eine Krankheit auf. Beim Fehlen aller Mineralsalze hört jede Funktionsfähigkeit und Funktionstätigkeit des Organismus auf. Die Biochemie erreicht die Heilung aller heilbaren Krankheiten durch direkte Ergänzung desjenigen Salzes, durch dessen Fehlen die betreffende Krankheit hervorgerufen wurde.

Die biochemischen Mittel nach dem heutigen Stande der Wissenschaft bestehen aus folgenden 12 Salzen:

1. Calcium fluoratum	oder Flußspat
2. Calcium phosphoricum	oder phosphorsaurer Kalk
3. Ferrum phosphoricum	oder phosphorsaures Eisen
4. Kalium chloratum	oder Chlorkalium
5. Kalium phosphoricum	oder phosphorsaures Kalium
6. Kalium sulfuricum	oder schwefelsaures Kalium
7. Magnesium phosphoricum	oder phosphorsaures Magnesium
8. Natrium muriaticum	oder Kochsalz
9. Natrium phosphoricum	oder phosphorsaures Natrium